

Hilfseinsatz Madagaskar 2018



Irgendwie bin ich durch einen Zufall auf diese Organisation gestoßen –planet action-helfende Hände. Zwei junge Frauen, die beide zur selben Zeit an der Uni Würzburg Zahnmedizin studiert haben, wollten also mehr mit ihren gerade vor wenigen Jahren erworbenen Fähigkeiten anfangen, als in unserem deutschen Gesundheitssystem einfach nur ihrem Beruf nachzugehen. Mit viel Idealismus und Herzblut haben sie diese Organisation gegründet und sich als Ziel ihrer Mission Madagaskar ausgesucht. Ausgerechnet Madagaskar, eines der ärmsten, wenn nicht gar das ärmste Land in Afrika. Klar, dass es dort ganz bestimmt einen immensen Bedarf an zahnärztlicher Behandlung gibt. Das war 2016 und machte mich neugierig, denn Madagaskar mit seiner einzigartigen Tier- und Pflanzenwelt hat mich schon immer fasziniert. Ich konnte mir gut vorstellen, mich in diese Organisation einzubringen und dabei das Land mit seinen als sehr freundlich geltenden Bewohnern kennenzulernen.



Ich stellte den ersten Kontakt im Frühjahr 2017 her und bald war ein 5-köpfiges Zahnärzteteam aus allen Teilen Deutschlands zusammengestellt und wir konnten mit der Planung für einen Einsatz im November 2017 beginnen.

Dann kamen im Oktober allerdings schlechte Nachrichten. Wie fast in jedem Jahr war auf Madagaskar die Pest ausgebrochen. Bei uns ist diese Krankheit zum Glück seit Jahrhunderten ausgerottet, auf Madagaskar kehrt sie jedoch aufgrund der katastrophalen hygienischen Verhältnisse jedes Jahr zum Ende der Trockenzeit zurück. Und in diesem Jahr handelte es sich anstelle der Beulenpest um die heimtückischere Variante der Lungenpest.

Die Todesrate stieg von Tag zu Tag an, Schulen wurden geschlossen und das öffentliche Leben kam fast zum Erliegen. Später berichtete mir eine Madegassin, die Leute hätten geweint. Nicht nur aus Angst vor der Krankheit, sondern auch wegen ihrer Hilflosigkeit und der Folge, dass diese Krankheit auch die Gesunden noch wieder ein Stück weit ärmer machte, obwohl sie vorher schon unsagbar arm waren.





Gerüchten zufolge lässt die korrupte Regierung die Lage wesentlich eskalieren, damit der internationale Aufschrei und der damit verbundene Geldsegen dann größer ausfällt.

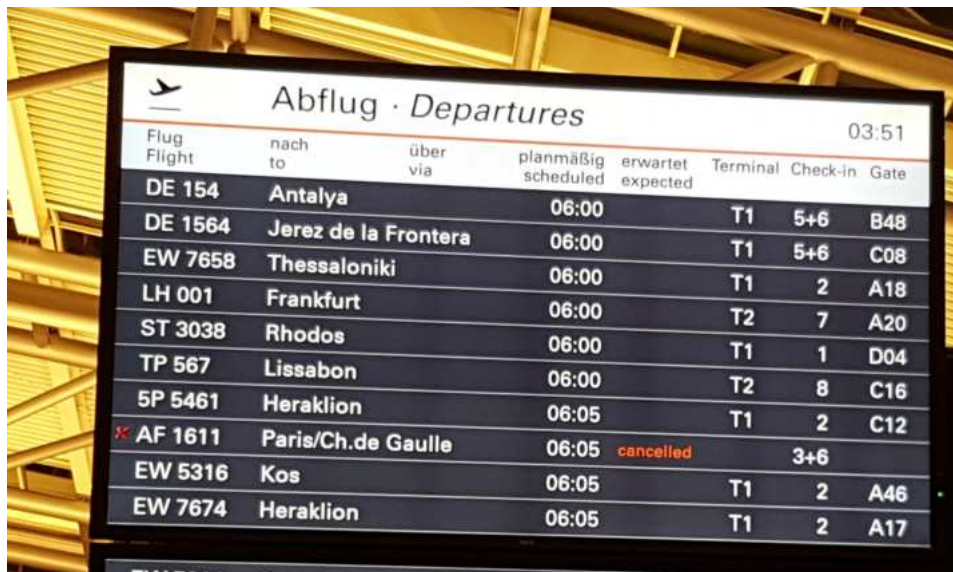
Obwohl unser Team die Flüge längst gebucht hatte und unsere Organisation weit fortgeschritten war, entschloss sich das Team zur Absage des Einsatzes, es hatte unter diesen Umständen keinen Sinn dorthin zu fliegen.

Als neuer Termin wurde der Mai 2018 anvisiert. Schnell entstand ein neues Team, 3 junge Zahnärzte/innen: Vroni aus Bayern, Christian aus Heilbronn und Therese aus Bonn mit zwei Helferinnen aus ihrer Praxis wollten mit. Bei planet-action muss sich jeder Einsatz selbst finanzieren, so sagen es die Vereinsbestimmungen. Also sind die Teilnehmer gefordert, die Spendentrommel kräftig zu rühren. Mit viel Engagement kümmerten wir uns um die nötigen Material- und Geldspenden.

Viele Firmen zeigten sich großzügig und unterstützten uns tatkräftig mit Material. So konnten wir von der Fa. Sunstar allein 2000 Zahnbürsten für Kinder und Jugendliche ergattern und unsere Prophylaxepläne waren gesichert. Auch Zahnpastaproben waren dabei und bald stellte sich die Frage, wie wir das benötigte Material denn im Flieger mitschleppen sollten. Hinzu kamen noch die Fußbälle, ich hatte 10 Stück dabei, die meisten von meinen Patienten gestiftet. Wer in Afrika mal die Kinder mit selbstgewickelten Plastikbällen hat kicken gesehen, der weiß, wie ihre Augen leuchten, wenn sie einen richtigen Ball bekommen können. Bei dem noch benötigten Anästhesieposten zeigte sich dankenswerterweise die Engel-Apotheke spendabel.



Nun rückte unser Abflugtermin immer näher. In mehreren Skype-Konferenzen hatte sich die Gruppe kennengelernt und die Zuständigkeiten wurden besprochen. Meine Mitstreiter hätten vom Alter her allesamt gut und gerne meine Kinder sein können, alle recht frisch von der Uni und noch nie auf einem Auslandseinsatz gewesen. So war schnell klar, dass ich für die Gruppenleitung und das Material verantwortlich sein würde.



Flug Flight	nach to	über via	planmäßig scheduled	erwartet expected	Terminal	Check-in	Gate
DE 154	Antalya		06:00		T1	5+6	B48
DE 1564	Jerez de la Frontera		06:00		T1	5+6	C08
EW 7658	Thessaloniki		06:00		T1	2	A18
LH 001	Frankfurt		06:00		T2	7	A20
ST 3038	Rhodos		06:00		T1	1	D04
TP 567	Lissabon		06:00		T2	8	C16
5P 5461	Heraklion		06:05		T1	2	C12
✗ AF 1611	Paris/Ch.de Gaulle		06:05	cancelled		3+6	
EW 5316	Kos		06:05		T1	2	A46
EW 7674	Heraklion		06:05		T1	2	A17

Am Samstag früh ging es für mich ab Hamburg los, allerdings mit einem Fehlstart. Mein Flug nach Paris war gestrichen und so flog ich mit Umleitung über Zürich und Nairobi schließlich nach Antananarivo, wo ich um 2 Uhr nachts mit meinen insgesamt 56kg Gepäck eintraf. Zum Glück war mein Transfer organisiert. Ein Mitarbeiter der Fa. Soltec, wo wir arbeiten sollten holte mich in einem klapprigen Gefährt ab und chauffierte mich durch die dunkle Stadt. In der Nacht durch Afrika zu fahren ist schon immer wieder speziell. Es gibt nämlich wirklich nur das Licht des Fahrzeugs, in dem man gerade sitzt. Ansonsten ist alles stockdunkel. Nirgendwo brennt Licht, auch wenn es sich um die Hauptstadt handelt.

Soltec war nun also unser Stützpunkt für die nächste Woche. Ein privater Verein aus Esslingen hatte in unendlich großem Sendungsbewußtsein und auch erheblichen finanziellen Mitteln einen Ort geschaffen, an dem viele Madegassen eine Ausbildung bekommen konnten. Es gab eine Kfz-Schlosserei, Tischlerei, Metallwerkstatt, eine Weberei, Küche und Näherei.



Neben den Räumen für die praktische Ausbildung gab es ebenfalls Schulungsräume für den theoretischen Teil. Die Lehrer machten einen sehr kompetenten Eindruck, sprachen z.T. sogar deutsch, sie waren somit teilweise schon in Deutschland gewesen und auch auf vielen Maschinen prangte ein altes deutsches Firmenschild.



Insgesamt war dies ein Platz, an dem die hier untergekommenen Schüler und Schülerinnen die Chance hatten, eine gute Ausbildung zu erhalten und damit die Grundlage erwerben konnten, um ihre berufliche Zukunft zu meistern. Dies war wohl auch allen bewusst, alle Jugendlichen machten einen fröhlichen Eindruck. Mir fiel auf, dass viel mehr gelächelt und gealbert und oft auch gesungen wurde. Das kennt man von gleichaltrigen Jugendlichen in Deutschland gar nicht mehr.



Der nächste Tag stand im Zeichen der Begutachtung der vor Ort in mehreren alten Reisekoffern verstauten Instrumente. Sie mussten erstmal alle in einem alten Drucktopf auf dem Küchenherd sterilisiert werden, was einige Zeit in Anspruch nahm. Das Wasser aus der Leitung war eine einzige braune Brühe, wir zogen vor gekauftes Wasser für unsere Zwecke zu verwenden. Eine alte Kommode wurde als Materialentisch bestückt und jeder packte dorthin, was er mitgebracht hatte. Drei alte Klappliegen standen uns als Behandlungsliegen zur Verfügung. Die waren zwar weder für die Patienten noch für die Behandler bequem, aber es gab natürlich nichts anderes. Wir waren gespannt wie es am nächsten Tag früh losgehen würde. Werden wir genug Patienten haben, oder zu viel? Werden unsere Materialien ausreichen? Besonders Injektionskanülen und Mulltupfer kamen uns als eventuell zu wenig vor.



Nachdem alles vorbereitet war, verließen wir erstmal das Gelände, übrigens Tag und Nacht bewacht und umzäunt, um die nähere Umgebung kennenzulernen. Mitten auf unserer Straße floss ein unangenehm riechender Abwasserkanal, es galt aufzupassen um dort nicht hineinzutreten. Die Umgebung war zwar recht ärmlich, aber alle Madegassen hatten heute ihre besten Sachen an. Kein Wunder, denn es war schließlich Sonntag und das heißt für die sehr gläubigen Menschen hier automatisch Kirchgang. Und zwar für alle. So eine Messe dauert hier gut drei Stunden und es gibt drei davon. Sie sind ausnahmslos alle sehr gut besucht.



Natürlich fielen wir schon sehr auf, wie wir so zu sechst durch die Straßen und den Markt wanderten, alle nahmen uns wahr und grüßten freundlich. Schließlich gönnten wir uns noch ein paar frittierte Bananen, das Fleisch auf dem Markt sah nicht so appetitlich aus.



Am nächsten Morgen pünktlich um 8 Uhr warteten wir auf unsere ersten Patienten. Das Gelände füllte sich allmählich mit Jugendlichen, nicht alle wohnten auch hier, viele kamen von außerhalb. Vor unserem Behandlungsraum hatten wir eine Holzbank als Wartebereich gestellt, die reichte bald nicht mehr aus und eine Zweite und Dritte kamen hinzu.



Heute sollten erstmal die Mitarbeiter von Soltec untersucht und behandelt werden. Zunächst kamen die Tischler, danach die Köche mit ihren schmucken weißen Mützen. In den folgenden Tagen hatte sich unsere Anwesenheit bald herumgesprochen und immer mehr Madegassen aus der Umgebung kamen dazu.



Unsere Patienten trugen sich zuerst in eine Liste ein, und zwar nur mit Namen. Damit war die Bürokratie auch schon erledigt, denn mehr brauchten wir nicht. Unsere Behandlung war für sie kostenfrei. Ansonsten kostet hier eine Zahnextraktion 2€ in der Stadt und das ist bei einem durchschnittlichen Tagesbudget von nur einem Euro sehr viel für die Madegassen. Es gibt für die Oberschicht auch wenige private Zahnärzte, aber die verlangen sogar schon Vorkasse für eine Terminvergabe, also für den normal sterblichen hier unerschwinglich. Somit gibt es massenhaft Probleme mit den Zähnen, Schmerzen werden ausgehalten und die Zähne verrotten.

Die Verständigung mit den Patienten erfolgte weitgehend auf Französisch. Madagaskar war bis Ende der 50er Jahre französische Kolonie, Französisch hat sich als Amtssprache gehalten. Therese aus unserem Team und ich sprechen französisch, ab und an musste ein Einheimischer bei der Verständigung aushelfen. Zur besseren Kommunikation hatten wir Schilder an den Wänden unseres Behandlungsraums angebracht. Darauf stand zum Beispiel „FERTIG“ und darunter das madegassische Wort dafür „WISTA“, oder etwa „SCHMERZEN / AMARI“, dazu dann noch Mund auf und Mund zu und schon hatten wir die Grundlagen für eine Verständigung gelegt.





So liefen die Behandlungen ganz gut an, jeder aus dem Team war schnell im Thema. Natürlich fielen in erster Linie Extraktionen an. Die wenigen Füllungen konnten wir mit der kleinen mobilen Einheit erledigen. Die Arbeitsbedingungen waren allerdings schlecht, kein Vergleich mit der von Deutschland gewohnten Arbeitssituation. Da musste sich das Team erstmal umstellen. Absaugung gab es nicht, die Sicht war schlecht, denn wir hatten ja nur unsere Kopfleuchten. Ein Ausspülen für die Patienten war auch nicht möglich. Das Zahnziehen ohne eine hilfreiche Röntgenaufnahme und vor allem die extremen Blutungen machten es schwer.

Um Tupfer zu sparen stiegen wir bald nach Zahnextraktionen auf Watterollen um.



Wann immer ein wenig Zeit war, ging jemand von uns zu den draußen Wartenden und zeigte mit dem Schaummodell, wie Zähneputzen sein soll. Zu unserem großen Erstaunen, war dies nämlich keine Selbstverständlichkeit. Madegassen putzen zwar auch Zähne, es erfolgt jedoch mit dem Zeigefinger anstelle der Zahnbürste und mit einem Gemisch aus Holzkohle und Salz. So war es kein Wunder, dass der Zustand der Zähne so extrem schlecht war. Wir konnten jedem unserer Patienten zumindest eine Zahnbürste und eine kleine Tube Zahnpasta mitgeben.



Ich kann mich besonders an einen Patienten erinnern, der mit zwei provisorisch schlecht versorgten oberen Frontzähnen kam. Eigentlich hätte ich sie ziehen müssen, ich entschied mich jedoch für einen Erhalt mit Wurzelbehandlung (natürlich in Ermangelung von Röntgenaufnahmen).



Es war somit riskant, aber ging erstmal gut und ersparte ihm ein weiteres Leben mit oberer Frontzahn­lücke, denn in der Regel bleiben entfernte oder fehlende Zähne unersetzt. Ersatz ist zu teuer und bis auf billigste herausnehmbare Prothesen kaum herstellbar. Manchmal konnten wir auch einfachste Prothesen sehen, unter denen die verrottenden Wurzeln noch vorhanden waren. In der Not kann man sich wohl an alles gewöhnen.

Um 17.00 Uhr hatten wir jeweils Feierabend, jetzt mussten noch die benutzten Instrumente für den nächsten Tag aufbereitet werden. Wir versuchten noch, irgendwoher eine Flasche Wein aufzutreiben. Es gab jedoch nur einen Kiosk, anstelle eines Supermarktes, die waren sowieso nur sehr selten anzutreffen) und anstelle von Wein trank man hier den einheimischen Rum. Damit mussten wir uns also für die nächste Zeit begnügen.



Die Abende in der Gruppe waren ganz nett. Mit "Phase 10", Würfeln oder nur Quatschen hatten wir viel Spaß. Und die Abende fingen früh an, denn es wurde hier ja schon um 17.45 stockdunkel und wir sind dann auch aus Sicherheitsgründen nicht mehr vom Gelände gegangen.



Am nächsten Morgen weckte uns gegen 4.30 Uhr ein krähender Hahn. Das sollte sich die nächste Zeit so wiederholen. Geflügel ist der Fleischlieferant überhaupt und ist überall gegenwärtig. Die Hühner sehen allerdings meistens recht erbärmlich und bedauernswert aus.



Um die Behandlungen reibungsloser und effektiver zu gestalten, stellten wir heute für die restlichen Tage unser Vorgehen um. So kannte ich es von früheren Einsätzen:



Wir stellten einen Stuhl nach draußen und einer vom Team, meistens war ich es, schaute sich das oder die Probleme der Patienten an. Sie zeigten meist auf die besonders gravierenden Stellen oder dahin, woher die meisten Schmerzen kamen. Allerdings ergaben sich fast immer noch viele genauso schlechte Befunde und der Behandlungsbedarf war weit größer. Also wurde gleich schon draußen die Lokalanästhesie gegeben und aufgeschrieben, was zu tun war. Dann musste der Patient mit „seinen“ Instrumenten in der Hand warten, bis drinnen jemand Zeit für seine Behandlung hatte und die Spritze konnte schon mal wirken. Natürlich gab es oft bei den anderen Wartenden Gekicher, wenn jemand angesichts der Spritze mal nicht ganz so mutig war. Es war für viele, besonders von den Jugendlichen ja der erstmalige Kontakt mit zahnärztlicher Behandlung und allem was dazu gehört.

Ja, auch als Patient musste man schon etwas härter gesotten sein. Es bekam schon jeder hautnah mit, wenn gleich nebenan Zähne gezogen wurden, Ausspülen ging ja auch nicht. Das Blut-Speichelgemisch wurde entweder heruntergeschluckt oder in einen Papierkorb gespuckt, in den natürlich schon viele vorher gespuckt hatten. Manche spuckten auch nach der Behandlung draußen vor die Tür, was dort unschöne Flecken hinterließ und die Wartenden leicht beunruhigte.



Am dritten Tag gab es die ersten beiden Ausfälle im Team, Magen-Darm Probleme natürlich. Wieder haben wir fast nur extrahiert. Oft war in beiden Kiefern nichts mehr zu retten. Also heute Extraktionen auf der rechten Seite und morgen links. Die nächste Zahnarztgruppe kommt ja so schnell nicht wieder hierher. Wieder kam aber auch eine Frau mit zwei entzündeten Frontzähnen und da gerade etwas Zeit war machte ich die zweite und letzte Wurzelbehandlung der Mission und ersparte ihr die Frontzahnücke. Aber auch dies war die Ausnahme. Meistens, auch bei ganz jungen Patienten mit 10 oder 11 Jahren mussten Frontzähne entfernt werden, ein Trauerspiel. Die Instrumentenaufbereitung musste unsere Stefanie heute allein bewältigen, aber sie hatte alles wunderbar im Griff.



Am vierten Tag war das Team wieder komplett. Beim Essen waren wir allerdings etwas zurückhaltender geworden, obwohl man sagen muss, dass wir hier ganz toll bekocht wurden. Die Küche hat sich wunderbar viel Mühe gegeben und immer etwas Tolles gezaubert, dreimal täglich. Auf einer Führung über das Gelände lernten wir die einzelnen Abteilungen von Soltec näher kennen.



Als besondere Patientin bleibt mir eine Frau mit einer nicht operierten Oberkieferspalte in Erinnerung. Sie muss sich ständig beim Essen Nahrung in die Nasenhöhle hineinbewegt haben. Leider konnten wir ihr bei diesem Problem nicht weiterhelfen, sondern nur die total verrotten restlichen Zähne entfernen.

Alles Elend an Krankheiten, was wir so kennen gibt es dort halt auch, nur dass den Leuten dort kaum geholfen werden kann und sie sehen müssen, wie sie klar kommen.

Am Nachmittag mussten wir leider 15 Patienten wegschicken. Einige hatten zwar schon Stunden gewartet, wir hatten aber nach 150 Extraktionen bei 50 Patienten um 17.00 Uhr einfach keine Instrumente und sterile Karpulenspritzen mehr. Die Patienten sollten am nächsten Tag früh als erstes an der Reihe sein.



Uns allen tat der Rücken von der ständigen gebeugten Körperhaltung weh. Das Behandeln an den Liegen machte einen ganz krumm. Nach Feierabend haben wir eine kleine Gymnastik und Yogaphase eingelegt. Das kannten die Madegassen auch nicht.



An unserem letzten Morgen bei Soltec war uns etwas mulmig zumute. Was würden wir heute schaffen, wie würde der Ansturm ausfallen und wie sollten wir erklären, dass wir jemanden wegschicken und auf den nächsten Einsatz irgendwann, evtl. im September vertrösten müssten. Wir wollten Nummern vergeben und nach 50 Patienten, die wir dachten zu schaffen, frühzeitig schlussmachen.



Aber der Tag fing erstmal mit einer allgemeinen Zahnputzdemonstration auf dem Hof an. Die ganze Belegschaft versammelte sich, Christian stieg auf einen Stuhl und machte das Putzen mit Zahnmodell und überdimensionaler Bürste vor. Alle bekamen eine Bürste und Zahnpasta und putzten mehr oder weniger ambitioniert mit. Es war ein tolles Bild und ein einmaliges Event.

Ansonsten hatten wir dann doch mehr Patienten als ursprünglich veranschlagt.



Als es schon 16.00Uhr war und wir eigentlich Schluss gemacht hatten, kam noch ein Mädchen, vielleicht 10 Jahre und bat regelrecht um eine Entfernung beider unteren ersten Seitenzähne, da sie Schmerzen hatte. Beide Zähne waren tatsächlich nicht zu retten, ich extrahierte sie noch. Dieses Mädchen hatte diese Zähne mit 6 Jahren bekommen und mit 10 Jahren mussten sie raus, also ihr restliches Leben werden sie ihr fehlen. Es war wieder mal ein Trauerspiel. An ihrer Kleidung konnte man schon sehen, dass sie eher aus der unteren Schicht kommt Sie bekommt wenigstens noch ein neues T-Shirt von mir mit. Dort steht zwar der Name meines Jüngsten eingestickt drauf, aber Hauptsache, es passt ihr und sie freut sich.

Ich hatte viel Spielzeug und Kinderkleidung zum Verschenken mit und wenn man dann so engen Kontakt zu den Einheimischen bekommt, kann man damit ganz gezielt helfen und Freude bereiten. Diese Gelegenheit habe ich auch bei diesem Einsatz gerne wahrgenommen.



Jetzt hatten wir aber nochmal ordentlich zu tun. Die Instrumente mussten sterilisiert und transportfertig verpackt werden. Dasselbe galt für das Material. Wir mussten abschätzen, was wir in der zweiten Woche im Süden wohl benötigen würden. Mit den Injektionsnadeln sah es eng aus. Wir wollten am nächsten Tag auf dem Weg irgendwo in einer Apotheke welche nachkaufen, so war der Plan.

Am Samstagmorgen kam pünktlich um 8.00 Uhr unser Bus. Er war für uns 6 Personen völlig überdimensioniert. Es war ein richtig großer Reisebus. Wir hatten zwar ordentlich viel Gepäck dabei, aber ein kleinerer hätte es sicher auch getan. Nur ist das Angebot an Transportmitteln auf Madagaskar nicht so üppig. Der Hauptnachteil sollte sich bald zeigen, wir waren nur sehr langsam unterwegs und der Bus quälte sich jetzt erstmal 3 Stunden bis zum anderen Ende von Antananarivo durch die Stadt. Die Straßen teilten wir uns mit Ochsenkarren als Haupttransportmittel der Madegassen, Rikschas die vom Menschen gezogen wurden oder vor Fahrräder gespannt waren, Fußgängern und Radfahrern. Ich sah hier übrigens nie ein Rad mit Licht. In den Ortschaften wird nicht unbedingt langsamer gefahren, als außerhalb von Ortschaften. Man fährt so zügig es geht. Dabei sitzen Madegassen oft einfach so am Straßenrand herum, treffen sich direkt am Fahrbahnrand. Es ist brandgefährlich und natürlich passiert auch viel. Zum Glück kam auf unserer Fahrt lediglich ein Huhn zu Schaden. Einem Zebu konnte unser Fahrer im letzten Moment ausweichen. Rücksicht nehmen hieß es für den Fahrer auch an den Stellen, wo am Rand der Fahrbahn Reis oder Maniok direkt auf dem Asphalt getrocknet wird, auch nicht ungefährlich.





Es war ein heilloses Chaos, scheinbar ohne Verkehrsregeln und sicherlich ohne Verkehrsschilder. Ab und zu tauchten auch Taxis auf. Das waren dann R4 oder Enten aus den 60ern. Auch diverse Tiere wie Hunde, Enten, Zebuherden und Schweine und immer wieder Hühner sind auf der Straße anzutreffen. Die Einheimischen selbst fahren im Sammeltransport, sie heißen Taxibrousse meist so etwas wie ältere Mercedes Sprinter, vollgestopft im Innern, manchmal hängen auch draußen noch Leute dran. Eine Dachlast von 1m Höhe ist erlaubt, jedoch misst niemand nach und tatsächlich ist es oft erheblich mehr. Das trägt dann alles natürlich sehr zur Verschlechterung des Fahrverhaltens der Fahrzeuge bei und wenn dann noch schlechte Straßenverhältnisse mit tiefen Löchern dazukommen, sind Unfälle natürlich an der Tagesordnung. An den Stellen mit besonders schlechtem Straßenbelag haben Kinder eine Einnahmequelle entdeckt. Sie füllen die größten Löcher mit Sand vom Straßenrand und bitten dann die vorbeifahrenden Fahrzeuge um eine kleine Geldspende. Wer nicht hält, riskiert allerdings, dass sein Wagen mit Steinen beworfen wird.





Wenn man so durch das Land fährt, hat man den Eindruck, jeder Madegasse ist irgendwie unterwegs, läuft aus irgendeinem Anlass gerade von A nach B oder zurück. Ich hatte nach der Mission jedenfalls das Gefühl, jeden der 45 Millionen Madegassen irgendwie gesehen zu haben. Was mir unterwegs noch auffiel waren die vielen deutschen Mercedes LKW, die ich noch aus meiner Kindheit in den 60ern kannte. Hier knatterten sie tatsächlich noch zuhauf herum. Bemerkenswert waren auch die vielen zerborstenen Frontscheiben an den Fahrzeugen, durch die die Fahrer eigentlich gar nichts mehr sehen konnten.





Unsere Suche nach einer Pharmazie auf dem Weg blieb erfolglos. Weder in der Hauptstadt, noch in den großen Städten Antsirabe und Ambositra, durch die wir kamen konnte man uns helfen.



Draußen glitt langsam die Landschaft vorbei, die Gegend wurde hügeliger, rote Ziegelhäuser prägten das Bild und sahen vor der grünen Umgebung nett aus. Die ersten Reisterassen tauchten auf. Reis ist das Hauptnahrungsmittel hier, meist gibt es ein Gemüse dazu, Fleisch nur sehr selten, denn das kann man sich nicht allzu häufig leisten. Für den Eigenbedarf hält allerdings fast jeder Federvieh. Und neben den Ziegelhäusern gibt es natürlich auch einfache Bretterbuden. Manchmal konnte man fast hindurchsehen, es war nicht viel drinnen. Anfangs wollte ich gerne mal so eine Behausung von innen sehen. Den Plan habe ich aber aufgegeben, um dem Besitzer diese Offenbarung zu ersparen. Fenster und Fensterscheiben kommen so gut wie gar nicht vor. Aus Kostengründen wird darauf beim Hausbau verzichtet.



Ein großes Problem auf Madagaskar sind die jedes Jahr wiederkehrenden schweren Unwetter und Zyklone. Sie dringen als Nachrichten zu uns nach Europa zwar kaum durch, haben hier aber verheerende Folgen. Anders als z.B. in Florida ist die Schadenshöhe niedrig, das liegt jedoch daran, dass die Häuser hier einen geringeren Sachwert besitzen. Für die armseligen Bewohner bedeuten sie jedoch die gesamte Existenz. Staatliche Hilfen gibt es nicht. Oft ist auch die komplette Infrastruktur, wie die einzige Brücke weit und breit zerstört und es gibt über Jahre „deviations“ durch das Flussbett oder über Behelfsbrücken.



An vielen Stellen sieht man Schilder, auf denen auf die Finanzierung aus EU Mitteln hingewiesen wird. Aber man ahnt hier auch, dass viel Geld in dunklen Kanälen versickert sein muss.



Auf jeden Fall zog sich unser Transfer am Samstag endlos hin. Mittlerweile war es dunkel geworden und wir wurden wieder mal von einem Polizeiposten an der Strecke angehalten. Wir hatten jetzt noch zwei Stunden Fahrzeit, aber der Polizist wollte uns die Weiterfahrt verbieten. Nach langem Hin und Her ging es dann doch weiter und wir wissen bis heute nicht, ob ein paar Geldscheine unseres Fahrers den Weg ebneten. Nach 11 Stunden Fahrzeit erreichten wir unser Zwischenziel Ranomafana. Hier wollten wir eigentlich noch eine Abendwanderung mit Guide im Nationalpark unternehmen, aber dazu war es zu spät. Aus Sicherheitsgründen sind nach 19.00 keine Touren mehr erlaubt. Unsere Führung verschob sich auf den nächsten Morgen. Im Regenwald konnten wir die ersten Chamäläons und Lemuren sehen und natürlich regnete es im Regenwald. Genau das richtige Wetter für Blutegel, von denen ich mir einen einfing.



Dann hatten wir ja noch die letzten 4 Stunden Fahrzeit bis nach Ambalavao zurückzulegen. Es war wieder Sonntag und ganz Madagaskar chic angezogen auf dem Weg zur Kirche. Am frühen Abend erreichten wir die Klosterschule St. Joseph de Cluny, einem französischen Orden in Ambalavao. Hier leben 6 Schwestern mit einigen Schwesterschülerinnen. Die Schule auf dem Gelände besuchen 1000 Schüler aus der Stadt, die jüngsten sind gerade einmal 3 Jahre alt. Natürlich müssen sie alle Schulgeld zahlen. Das Gelände ist eingezäunt und Tag und Nacht bewacht. Wir wurden von der Oberschwester herzlich empfangen. Ebenso von Anne Linkens, einer 19-jährigen Deutschen, die hier ihr mehrmonatiges Praktikum ableistet. Sie hatte den Einsatz eingefädelt und in vielerlei Hinsicht eine hilfreiche Kontaktperson. Die Schwestern sprachen kein Englisch und ihr französisch klang nicht sehr verständlich, da hat Anne oft erklären müssen. Unsere Team Damen waren in einem viel zu kleinen 4er Zimmer untergebracht, Christian und ich hatten es im Doppelzimmer deutlich angenehmer. Wir hatten sogar Waschbecken mit Wasserhahn, aus dem jedoch leider nichts floss. Auch wenn jemand duschen oder die Toilette benutzen wollte, musste aus einer großen Tonne -kaltes- Wasser geschöpft werden.



Nun wollten wir jedoch erstmal den vorgesehenen Behandlungsraum sehen. Die Schwestern wiesen uns zunächst ein fensterloses dunkles Gewölbe zu. Das ging natürlich gar nicht. Zum Glück gab es noch einen größeren Raum am Schulhof. Er wurde mit drei länglichen Tischen versehen, auf denen die Patienten liegen sollten, harte Sache. Dazu kam noch ein Gaskocher für den Autoklaven. Also gut, wir konnten unser Material ausbreiten und alles für den Montagmorgen vorbereiten.

Dann wurden wir zum Abendessen mit den Schwestern, natürlich mit Gebet, geladen. Unser Fahrer, der die Woche über bei uns blieb war leider nicht vorgesehen und beim gemeinsamen Essen unerwünscht.



Auf unsere Intervention hin durfte er an den folgenden Tagen aber wenigstens immer mit uns essen.



Montag früh hieß es erstmal eine Stunde Wasser auffeudeln. Unsere Etage stand unter Wasser, weil aus irgendeinem Hahn wohl über Nacht doch Wasser tropfte. Für die Schüler startet die Schulwoche montags grundsätzlich mit einer Versammlung auf dem Schulhof. Alle standen in ihren Schuluniformen in Reih und Glied und hören die Rede der Direktorin. Dann wird gemeinsam gebetet. Anschließend wurden wir vorgestellt. In einer kurzen improvisierten Ansprache auf Französisch habe ich geantwortet und mich bedankt.



Es folgte das Hissen der madegassischen Flagge und Singen der Nationalhymne von sämtlichen Schülern. Da sieht der Montagmorgen an einer Schule in Deutschland schon anders aus.

Nun kamen die Schüler klassenweise.
Für die Behandlung hielten wir an unserem bewährten Konzept fest.
D.h. einer, meistens ich, machte die Eingangskontrolle, fragte nach
Beschwerden, besprach die Behandlung und gab die nötigen
Spritzen. Es hieß nun etwas zu improvisieren, denn wir hatten ja nur
noch 300 Anästhesienadeln für den Unterkiefer.



Die anderen übernahmen dann die Therapie im Behandlungsraum,
es waren wieder überwiegend Extraktionen. Aber auch die
Prophylaxe kam nicht zu kurz. Dafür gingen wir direkt in die Klassen.
Im Laufe der Woche wurden alle Klassen besucht, jeder erhielt eine
Zahnbürste und es wurde das Zähneputzen geübt. Allerdings war die
Motivation besonders bei den pubertierenden Schülern wie zu
erwarten steigerungsfähig.

Gegen 17.00 und nach ca. 70 Patienten mussten wir den Schulsekretär Mario bremsen. Er hätte uns immer weiter Patienten vorgestellt.



Am nächsten Morgen war es richtig kalt. Mehr als 11 Grad mögen es nicht gewesen sein, da hätte ich mir anstelle des Behandlungsshirts schon eine dickere Jacke gewünscht. Heute kamen kleinere Kinder, z.T. mit ihren Eltern. Es waren also meist Milchzähne, die Beschwerden machten. Wir konnten aber ja nicht jeden Milchzahn, der Beschwerden machte, jedoch bald ausfällt, füllen. Oder ziehen. Da mussten wir schon mehr mit den Eltern reden und erklären. Die Behandlungen liefen auch tränenreicher ab, Die Kinder lagen ja auf ihren Tischen nebeneinander im selben Raum und bekamen von rechts und links alles mit. Trotzdem mein großes Lob, alle waren mehr oder weniger tapfer dabei. Es wurden an dem Tag 100 Patienten, wir verteilten Luftballons und sie waren happy.



Auch unsere mitgebrachten Seifenblasensets erwiesen sich als absoluter Hit. Die Kinder rannten wie verrückt auf dem Schulhof hinter ihnen her, um sie zu klatschen. Es entstand ein regelrechter Tumult. Dasselbe Chaos entstand beim Verschenken von weiteren Luftballons. Wir zogen es schließlich beim nächsten Mal vor, die Ballons vom Balkon nach unten fliegen zu lassen. Dankbar waren auch die Schüler im Sportunterricht, denen ich einen Lederfußball sponsorte.





Der Mittwoch verlief wie gehabt. Mittlerweile trauten sich auch die Nonnen zur Behandlung. Um 12.00 Uhr war allerdings Schluss, denn mittwochs ist Zebumarkt in Ambalavao, der größte auf ganz Madagaskar und den wollten wir uns angesehen. Viele Viehhändler haben ihre Zebus in tagelangen Märschen hierhergeführt. Danach besuchten wir noch den regulären Markt, den Ort, wo die Madegassen üblicherweise einkaufen. Und es gab auch alles: alle Sorten an Gemüse, Fleisch hing herum und war komplett mit Fliegen bedeckt, Hühner und Enten mit zusammen gebundenen Füßen warteten auf Interessenten, daneben Billigware aus China und alle möglichen gerade zubereiteten Speisen und Snacks. Wir kauften kuchenähnliches, frittiertes Gebäck.



Stefanie und Elena ließen es sich nicht nehmen, Riesenrad zu fahren. Nun so riesig war das Rad nicht, vielleicht 6 Meter hoch. Und strombetrieben natürlich auch nicht. Dafür schwingen sich vier junge Madegassen koordiniert im Gestänge des Riesenrads herum, gaben Schwung oder bremsen. Es war ein recht skurriler Anblick. Später sah ich Karussells, die ebenfalls nur durch Muskelkraft betrieben wurden. Und alle hatten sichtlich Spaß.



Wir entdeckten noch einen Zahnarzt in seinem kleinen Verschlag. Es stank deutlich nach Prothesenkunststoff, aber er winkte uns ab und wollte uns nicht hereinschauen lassen.

Unser letzter Tag war weniger stressig als erwartet, wir hatten die meisten Schüler schon behandelt. Heute kamen dann auch Leute aus der Stadt dazu. Zum Abschluss luden uns die höheren Klassen zum Fußballspielen auf dem Betonplatz ein, ich hatte Ihnen den Fußball geschenkt. Dies war ein netter Abschluss. Danach mussten wir allerdings noch unsere Ausrüstung wieder verpacken. Beim Abschiedessen mit den Nonnen gab es noch viele warme Worte des Dankes, Erdnüsse und ein Tuch als Geschenk sowie eine traditionelle Tanzvorführung durch die Schwesterschülerinnen.



Freitag früh mussten wir dann Abschied nehmen. Auch in Ambalavao waren wir gut aufgenommen und sehr gut gepflegt worden. Alle Schüler standen auf dem Schulhof Spalier und winkten, als unser Bus das Gelände verließ.



Es folgte eine kurze Fahrt ins Reservat Anja, wir konnten noch einige putzige Ringschwanzlemuren sehen. Danach trennte sich unsere Gruppe. Meine Mitstreiter fuhren mit dem Bus zurück Richtung Tana, wo ein Teil der Gruppe noch einen anderen Park besucht. Christian und Vroni flogen schon in der nächsten Nacht zurück.





Ich fuhr erstmal weiter Richtung Süden und Westen, um den Isalopark und die legendäre Baobaballee zu sehen. Madagaskar ist eine große Insel mit schlechten Straßen und weiten Entfernungen. Deswegen benötigt man viel Zeit, um die einzelnen Landschaften und Attraktionen zu besuchen. Aber auf dem Weg lernt man viele einheimische Menschen kennen. Sie sind freundlich. Es gibt unglaublich viele Kinder. Auch wenn ein Allradfahrzeug sie beim Vorbeifahren auf den sandigen Pisten komplett mit einer Staubwolke einnebelt, winken sie und rufen Vahaza. Das ist die nicht böse gemeinte Bezeichnung für einen Weißen bzw. Fremden.









Mein Fahrer Tina hat mir während der stundenlangen Touren viel über die Rituale auf Madagaskar erzählt. Es gibt verschiedene Stämme und einige betreiben einen für uns befremdlichen Totenkult. Die Toten werden nicht endgültig bestattet, sondern bei bestimmten Anlässen wieder ausgegraben und umgebettet. Dies ist dann jeweils ein mehrtägiges, familiäres und gesellschaftliches Ereignis. Es kostet viel Geld und Geldgeschenke werden auch erwartet. Das ist nicht ganz einfach zu bewältigen für die arme Bevölkerung. Es gibt eine schmale Ober- und Mittelschicht. Die meisten Menschen gehören jedoch zu den 90% Unterschicht, die man auch als Armutsschicht bezeichnen kann.



Die momentan herrschende Regierung scheint die Probleme nicht lösen oder mildern zu können. Sie ist unbeliebt und es gibt Demonstrationen. Die angesetzten Wahlen scheinen nicht fair und friedlich zu verlaufen. Das Land kommt nicht voran und schon gar nicht aus dem Sumpf der Korruption. Projekte wie Soltec sind vorbildliche Leuchttürme, aber leider nur Einzelfälle. Das Land benötigt auch in Zukunft massive Hilfe von außerhalb um auf die Beine zu kommen und das Leben der Menschen lebenswerter zu machen. Wir konnten nur zu einem winzig kleinen Teil dazu beitragen.



Trotzdem sind wir stolz auf den Einsatz. Es hat uns Spaß gemacht und wir hatten so viel Spenden gesammelt, dass am Ende noch 9000 Euro Überschuss vorhanden waren. Planet-action hat sich bereit erklärt, diese unsere Summe für einen Brunnenbau in Ambalavao bereit zu stellen. Dieses Projekt ist mittlerweile angeschoben und bald werden die Menschen dort nicht mehr das Wasser von irgendwoher schleppen müssen. Wie schön.



